

Siedlungsfunde der tiefstichkeramischen Kultur im Vorfeld der Großsteingräber im Haldenslebener Forst, Kr. Haldensleben

Von Heribert Stahlhofen, Halle (Saale)

Mit 9 Abbildungen

Im Vergleich zu anderen neolithischen Kulturen sind Siedlungsreste der Tiefstichkeramik im engeren Forschungsbereich des Landesmuseums Halle bisher relativ selten. Dies, obwohl als äußeres Zeichen Megalithgräber in verhältnismäßig großer Zahl den Aufenthalt der Träger dieser Kultur in bestimmten Gebieten nachdrücklich bezeugen. Zwangsläufig ergeben sich durch diese lockere Fundstreuung, es sind bisher nur etwa 30 Siedlungsplätze bekannt geworden (Behrens 1973, S. 94; Preuß 1980), Forschungslücken, die auch durch Vergleiche mit anderen, außerhalb dieses Raumes liegenden Fundplätzen mit wesentlich günstigerer Fundfrequenz, nicht zur vollen Zufriedenheit ausgefüllt werden können. Selbst wenn man die etwa 70 bisher aus der Altmark bekannten Fundplätze in diese Betrachtung einbezieht (Wetzel 1966), bleiben viele Fragen unbeantwortet und damit eine Reihe von Problemen ungelöst. Über die Lebensweise und die soziale Struktur der tiefstichkeramischen Bevölkerung in unserem engeren Forschungsbereich, über ihre Gerätschaften, über ihre Haustiere und über sichere Kontakte zu anderen zeitgleichen Kulturen, gibt es bislang nur wenige konkrete Anhaltspunkte, obwohl in den letzten Jahrzehnten sich mehrere namhafte Forscher diesen Problemen intensiv gewidmet haben (Dehnke 1940; Driehaus/Behrens 1961; Knöll 1959; Preuß 1978; 1980). Es ist deshalb verständlich, daß alle Neufunde dieser Kultur mit der entsprechenden Sorgfalt bearbeitet und der weiteren Forschung zugänglich gemacht werden müssen. Damit zusammenhängend ist es gerechtfertigt, in diesem Bericht zwei neue Fundstellen der tiefstichkeramischen Kultur vorzustellen, die sich durch ihre auffällige Lage am Rande des Verbreitungsgebietes einer Großsteingräbergruppe sowie durch ihren Fundreichtum und Formenschatz besonders auszeichnen.

Die ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger H. Weiß, B. Weber und F. Bolms entdeckten im Frühjahr 1977 auf einer Großbaustelle in Haldensleben Keramikreste der Tiefstichkeramik, die bei Schachtarbeiten an dieser Stelle zutage getreten waren. Im Verlauf der dadurch ausgelösten Rettungsgrabung konnten durch den Verfasser mehrere Siedlungsgruben freigelegt und untersucht werden, die neben umfangreichem keramischem Material auch Stein- und Knochenwerkzeuge, Haustierknochen und Getreidereste enthielten (Stahlhofen 1978; 1979). Diese neue Fundstelle befindet sich am Nordhang einer leicht ansteigenden Hochfläche am westlichen Stadtrand von Haldensleben I (Neuhaldensleben), im unmittelbaren Vorfeld der Großsteingräbergruppe im Haldenslebener Forst (Fdpl. 7; Mbl. 3734 (2031), N 6,6; W 16,0 cm). Der gesamte Geländekomplex mit dem Flurnamen „Probsthorn“ wird im Norden durch die Süplingerstraße und im Süden durch die Bebertalerstraße eingegrenzt. Das Bett des Mittellandkanals markiert die östlichste Ausdeh-

nung dieser Hochfläche, während die Ausläufer des Haldenslebener Forstes das Gelände nach Westen abgrenzen. Das nächstgelegene Großsteingrab, die bekannte „Teufelsküche“, liegt knapp 700 m von der Fundstelle entfernt. Die ca. 2,5 ha große Gesamtfläche zwischen Bebertaler- und Süplingerstraße wird seit dem Frühjahr 1977 planmäßig als Bauland erschlossen. Während der Ausgrabung wurde bekannt, daß bereits vor Jahrzehnten, beim Bau einer Eigenheimsiedlung, in unmittelbarer Nachbarschaft der Fundstelle, Siedlungsgruben mit Keramikresten angeschnitten worden waren. Über Verbleib und Zeitstellung dieses Materials konnte trotz gezielter Nachforschung nichts in Erfahrung gebracht werden.

Ebenso zufällig wurde auch die zweite Fundstelle entdeckt. Bei der Rettungsgrabung auf einem Brandgräberfeld aus der späten römischen Kaiserzeit (Stahlhofen 1980) wurde im Sommer 1979 eine Siedlungsgrube mit typischem Material der Tiefstichkeramik angeschnitten. Diese Fundstelle liegt am westlichen Ortsrand von Haldensleben II (Althaldensleben) und grenzt ebenfalls unmittelbar an den Haldenslebener Forst an (Fdpl. 7, „Hühnerheide“, Mbl. 3734 (2031), N 15,3–15,6; W 21,9–22,9 cm). Auch hier handelt es sich um eine Hochfläche mit flachgestreckten weiträumigen Hängen; die nächsten Großsteingräber liegen von diesem Siedlungsplatz kaum 500 m entfernt. Im Unterschied zur Fundstelle am „Probsthorn“ war hier die Materialausbeute gering. Allem Anschein nach handelt es sich hier um eine Siedlungsgrube, die bereits in frühgeschichtlicher Zeit beim Eingraben der Urnengräber zerstört worden war. Das Fundmaterial setzt sich aus verzierten und unverzierten Scherben sowie aus Silexgeräten und Abschlägen zusammen. In der näheren Umgebung dieser zerstörten Grube konnte außerdem zahlreiches Silexmaterial als Oberflächenfund geborgen werden. Damit scheint die Annahme, daß es sich auch hier um Siedlungsreste handelt, weitgehend bestätigt zu sein.

Wenn man die bereits vor Jahrzehnten entdeckten Siedlungsplätze der Tiefstichkeramik im Raume von Haldensleben, am „Fuchsberg“ und an der „Rosmarienbreite“ (Wegener 1896), mit in diese Betrachtung einbezieht, wird deutlich erkennbar, daß alle vier Siedlungsstellen an morphologisch sehr ähnlichen Plätzen, am Rande des Verbreitungsgebietes der Großsteingräber, gelegen sind. Auffällig ist dabei die bevorzugte Lage an Nord- und Nordwesthängen. Möglicherweise dient diese Feststellung der zukünftigen Forschung bei der Suche nach Wohnplätzen der Tiefstichkeramiker als richtungweisender Anhaltspunkt.

Zu Beginn der Rettungsgrabung am „Probsthorn“ untersuchte der Verfasser die Stelle, an der die weiter oben genannten Pfleger bereits Keramikreste geborgen hatten. Dabei wurden drei dicht nebeneinander liegende Restgruben erkannt und freigelegt, eine vierte Grube lag etwas abseits von diesem Komplex. Diese Restgruben, es handelte sich nur noch um die Grubensohlen, enthielten noch vereinzelt verziertes und unverziertes Scherbenmaterial sowie Silexabschläge. Teilweise war der fettig-schwarze Grubeninhalt mit rötlicher Asche und Holzkohle durchsetzt, in einer dieser Restgruben fanden sich außerdem angekohlte Schweineknochen. Im weiteren Verlauf der Grabung wurde unmittelbar westlich dieser Stelle ein größerer Geländestreifen unter Aufsicht des Ausgräbers durch eine Raupe abgeschoben, um so weitere Siedlungsreste lokalisieren zu können. Bei diesem Vorgang wurde in etwa 0,35 m Tiefe, unmittelbar unter der Humusdecke, eine nord-südlich orientierte 4,50 m lange und 2,00 m breite tiefschwarze Verfärbung sichtbar. Dieser Komplex war an der Westseite an zwei Stellen eingeschnürt, dadurch entstand zunächst der Eindruck, daß es sich um drei Gruben handelte, die in sich verzahnt waren

(Abb. 9). Die spätere Schnittuntersuchung gab jedoch deutlich zu erkennen, daß es sich tatsächlich nur um eine Eintiefung handelte (Abb. 9). Die Ostseite dieser Eintiefung war durch vorangegangene Schachtarbeiten geringfügig gestört, Einschnürungen, wie an der Westseite, konnten hier nicht beobachtet werden. Bei der Untersuchung entpuppte sich der Gesamtkomplex als wannenförmige Eintiefung mit relativ steilen Wänden und sorgfältig ausgeglichener Sohle. Die Anlage war in ihrer ganzen Ausdehnung mit fettig-schwarzer Erde ausgefüllt und an mehreren Stellen mit grauer bzw. roter Asche und Holzkohleteilchen stark durchsetzt. Dazwischen lagen wahllos zahlreiche Keramikreste und Tierknochen. Die größte Scherbenkonzentration ließ sich im Südteil nachweisen. Im mittleren Abschnitt lagen auf der Grubensohle mehrere Reibsteinfragmente mit deutlichen Benützungsspuren. Am südlichen Grubenrand fand sich eine Anhäufung von Tierknochen, die bis zur Sohle reichte. Die westliche Grubenwand war in ihrer ganzen Länge durch Feuereinwirkung festgebacken und stellenweise ziegelrot verfärbt. Unmittelbar westlich der Eintiefung setzte sich eine festgestampfte braune Siedlungsschicht etwa 0,50 m über den Grubenrand hinaus fort, die ebenfalls Scherben, Tierknochen und vereinzelt Holzkohleteilchen enthielt. Nach vollständiger Entfernung der Einfüllmasse bot sich dem Betrachter eine sorgfältig ausgeschachtete Eintiefung, die den Verdacht auf ein Grubenhaus nahelegt. Ausschlaggebend für diese Deutung sind bestimmte Merkmale, die nur bei einer Hausgrube funktionstüchtig in Erscheinung treten können, für eine normale Siedlungsgrube aber untypisch sind. An erster Stelle soll hier die stark abgeflachte südliche Schmalseite (Giebelseite) genannt werden, die bei dem nord-südlich ausgerichteten Objekt an der wetterabgewandten Seite lag und folgerichtig als die ehemalige Eingangszone gedeutet werden muß. Weitere ausschlaggebende Merkmale sind die gut ausgearbeiteten Grubenwände und vor allem die eben verlaufende, besonders akkurat bearbeitete Sohle. Schließlich spielen Form und Gestalt und nicht zuletzt die Größe dieses Objektes eine nicht unwesentliche Rolle, die bei der Beurteilung dieser Fragen vorrangig behandelt werden müssen. Nach Berücksichtigung aller Fakten, die bei diesem Objekt für oder wider die Grubenhaustheorie ins Feld geführt werden können, kommt der Ausgräber nach sorgfältiger Überprüfung sowie nach Vergleich ähnlicher Objekte zu folgenden Resultaten: Im vorliegenden Falle kann es sich um ein abgebranntes Grubenhaus handeln, das später als Abfallgrube weiter verwendet worden ist. Die deutlich erkennbare Feuereinwirkung an den Grubenwänden sowie die nachgewiesene Asche und Holzkohle treten dafür besonders aussagekräftig in Erscheinung. Die massenhaft auftretende Keramik, die weit über das normale Maß eines Hausinventars hinausgeht, untermauert diese Möglichkeit. Unübersehbare Merkmale für ein Grubenhaus bieten sich auch mit der eigens für diesen Zweck präparierten Eingangszone an.

Eventuell muß auch eine Kult- bzw. Opferstätte in Betracht gezogen werden. Die deponierte Lagerung der Tierknochen in Verbindung mit dem sicher nachgewiesenen Feuer sind für diese Gedankenführung richtungweisend.

Zusammenhängend damit kann die zahlreiche Keramik mit einem kultbedingten „absichtlichen Scherbenmachen“ (Fischer 1956, S. 101) in Verbindung gebracht werden.

Die von vornherein beabsichtigte Ausschachtung einer Abfallgrube muß verneint, mindestens aber stark angezweifelt werden, weil Struktur und Größe dieser Eintiefung ganz erheblich von der einer normalen Siedlungsgrube abweichen. Zu dieser Feststellung gesellen sich die bereits erwähnten Merkmale, die bei einer herkömmlichen Siedlungsgrube nicht funktionstüchtig werden können und deshalb fehl am Platze sind.

Die Frage, inwieweit Grubenhäuser in diesem neolithischen Zeitabschnitt verbreitet waren, soll hier nicht erörtert werden. Tatsächlich sind Vergleichsmöglichkeiten mit anderen, für die Tiefstichkeramik typischen Hausmodellen so selten, daß sie von vornherein wenig erfolgversprechend sind. Absolut sichere Anhaltspunkte für Grubenhäuser gibt es nicht. Aus der augenblicklich zur Verfügung stehenden Literatur sind dem Verfasser nur Beispiele für ebenerdige Pfosten- und Wandgräbchenhäuser bekannt geworden, allerdings lokalisieren sich die Fundplätze dieser Häuser ausschließlich auf Gebiete, die außerhalb des Forschungsgebietes des Landesmuseums Halle liegen.¹

Die bei diesem vermutlichen Hausgrundriß vorliegende Relation des Längen- zum Breitenverhältnis kann bei vielen Hausgrundrissen in den meisten ur- und frühgeschichtlichen Perioden in ähnlicher Form nachgewiesen werden und ist teilweise mit diesen sogar identisch. Andere Konstruktionsmerkmale, wie Pfostenlöcher, Lehmewurf u. ä. konnten nicht beobachtet werden, es sei denn, man berücksichtigt die zahlreichen Holzkohleteilchen. Immerhin würde damit die Theorie des abgebrannten Hauses untermauert.

Ein letztes Argument des Ausgräbers für die Grubenhaustheorie ist die Feststellung, daß alle anderen, an dieser Stelle untersuchten zeitgleichen Siedlungsgruben in Form und Größe von herkömmlichen Gruben nicht abweichen.

Das keramische Material allein dieses einen Komplexes ist so umfangreich, es umfaßt mehr als 70 kg, daß es angebracht erscheint, der Feindifferenzierung eine grobe Unterteilung vorzuschicken. Die unverzierten Scherben überwiegen mit knapp zwei Dritteln der Gesamtmasse. Dabei handelt es sich größtenteils um dickwandige Gebrauchskeramik mit grober Magerung. Es kommen bei diesem unverzierten Material aber auch dünnwandige, sehr fein geschlammte Scherben vor, die Vielfalt und Formenreichtum unterstreichen. Obwohl es sich ausschließlich um Fragmente handelt, die sich in keinem Falle zu einem vollständigen Gefäß ergänzen lassen, kann formenkundlich eine Menge von Typen abgeleitet werden. Im einzelnen handelt es sich dabei um folgende Gefäße:

1. Mehrere dickwandige große und kleine Trichterrandgefäße mit konischem oder bauchigem Unterteil,
2. mehrere dickwandige eimer- oder kesselförmige Gefäße,
3. mehrere dick- und dünnwandige Schultergefäße mit verhältnismäßig breiter Schulter und scharfem oder rundem Umbruch,
4. mehrere Gefäße vom gleichen Typ, aber mit schmaler Schulter,
5. mehrere typische Trichterbecher, darunter sehr dünnwandige Gefäße,
6. mehrere grobe dickwandige Trichterbecher mit relativ steiler Wandung,
7. mehrere trichterförmige Gefäße mit relativ steiler Wandung,
8. mehrere Schüsseln mit steiler und schräger Wandung,
9. mindestens zwei dickwandige Kämpfe,
10. mindestens zwei amphorenartige Gefäße mit vermutlich ehemals gegen- oder kreuzständigen Henkeln,
11. mehrere Fragmente von Gefäßen, deren Form nicht näher bestimmbar ist.

Dazu kommen Fragmente mit bogenförmigen plastischen Auflagen (Handhaben), Fragmente mit breiten und schmalen band- und ösenförmigen Henkeln sowie durchlochte

¹ Ein sicherer Hausrest aus dem Verbreitungsgebiet der Altstichkeramik ist bisher nur von Wittenwater, Kr. Uelzen, bekannt (Voss 1965).

und undurchlochte Knubben, die sich nicht in jedem Falle einem bestimmten Gefäßtyp zuordnen lassen. In der Regel handelt es sich dabei aber um Schulter- oder Trichtergefäße. Die Farbe dieses unverzierten Materials ist mittel- bis dunkelbraun, einzelne sehr grobe Scherben sind rot bis rotbraun.

Die ebenfalls sehr umfangreichen verzierten Keramikreste zeichnen sich größtenteils durch dünnwandiges feingeschlammtes Material aus. Gelegentlich ist an den Bruchstellen eine sehr feinkörnige und gleichmäßige Magerung zu erkennen. Ganz vereinzelt treten auch rötlichbraune dickwandige Scherben auf. Der überwiegende Teil der verzierten Keramik tendiert im Farbton jedoch von schwarzbraun bis tiefschwarz, vereinzelt auch dunkelbraun bis graubraun. Auch von diesem Material ließ sich kein einziges Gefäß vollständig zusammensetzen. Nach eingehender Sichtung konnte aus dem sehr großen Komplex eine Anzahl von Gefäßtypen bestimmt werden:

1. Mehrere Schultergefäße mit markantem oder weichem Umbruch, teilweise ist bei dieser Keramik die Schulterpartie, teilweise aber auch Schulter- und Halspartie verziert. Auf der Schulter oder auf dem Umbruch sind vielfach verzierte oder unverzierte Henkel angesetzt (Abb. 2 und 5),
2. mehrere verzierte kessel- bzw. topfförmige Gefäße, teilweise mit Ösenhenkeln (Abb. 4,16—18; 6,9—10),
3. mehrere verzierte schrägwandige Schüsseln (Abb. 6,7),
4. mindestens drei innenverzierte Schüsseln bzw. Schalen mit Ösen oder Knubben als Handhaben (Abb. 3,1—11,13). An einem Schalenfragment befindet sich außerdem ein verzierter bügelförmiger Henkel (Abb. 8,22),
5. ein kleiner sehr dünnwandiger Trichterbecher mit Innenrandverzierung (Abb. 3,12),
6. ein Trichterbecher mit verziertem Unterteil (Abb. 7,25),
7. mehrere verzierte Gefäße, deren Form nicht sicher bestimmbar ist,
8. zahlreiche verzierte Henkel, zum Teil mit Wandungsfragmenten, die nicht mit Sicherheit einem bestimmten Gefäßtyp zugeordnet werden können.

Fragmente von Krügen oder ähnliche Gefäßtypen sowie Fußgefäßen treten bei dem gesamten Materialkomplex, soweit erkennbar, nicht in Erscheinung. Einige Wandungsfragmente erinnern an kalottenförmige Unterteile, andere an doppelkonische Gefäßtypen. Mehrere Wandungsfragmente mit Ösen können eventuell Ösenbechern zugeordnet werden. Die nicht sicher bestimmbar Typen setzen sich größtenteils aus Umbruchelementen zusammen, die in ihrer Ausgangsform entweder Trichterbecher oder Schultergefäße gewesen sein können. Nach ihrer Häufigkeit lassen sich bei der verzierten Keramik folgende Hauptformen unterscheiden: Schultergefäße (verschiedene Varianten), Kessel bzw. Eimer, Schalen und Trichterbecher. Bei der unverzierten Keramik sind dies: Trichterrandgefäße (Abb. 8,21), Kessel bzw. Eimer, Schultergefäße, Trichterbecher und Schalen.

Als hauptsächliche Verzierungstechnik tritt der Furchenstich auf. Hinzu kommen Schnitt-, Ritz- und Stichlinien sowie der Winkelstich („Krähfußstich“). Ganz vereinzelt kommen auch Punktreihen und Doppelstichlinien vor. Es ist unverkennbar, daß diese Gravurtechniken mit speziell hergerichteten Werkzeugen aus Holz- oder Knochenmaterial hergestellt worden sind. Für den Doppelstich wurde mit Sicherheit ein zweizinkiges Gerät benutzt. Es fällt besonders ins Auge, daß bei sehr grober und dickwandiger Keramik der Furchenstich entsprechend grob und breit ausgeführt ist. Die einzelnen Verzierungselemente werden durch verschiedene Linienkombinationen gebildet, dabei treten senkrechte Furchenstichgruppen, Leiter- und Winkellinienbänder sowie Winkelstichfelder vor-

herrschend als flächenfüllender Dekor in Erscheinung. Waagrecht liegende Linien- und Leitergruppen treten in ihrer Häufigkeit etwas in den Hintergrund, spielen aber dafür als Wechsellmuster eine dominierende Rolle. Die sogenannte „Stacheldrahtlinie“ und das „Tannenzweigmuster“ vervollständigen neben flächengefüllten oder aufgerauhten Dreiecken und Trapezen sowie flächengefüllten hängenden Bögen diese reichhaltige Motivauswahl. Demgegenüber haben senkrechte Winkel- und Winkelstichlinien sowie Bogengruppen nur singuläre Bedeutung. Die Handhaben, vornehmlich die Henkel, sind mit waagerechten Linienbändern oder senkrechten Liniengruppen verziert. Teilweise sind diese Dekors nur eingeritzt. Ein Henkel fällt durch eine plastisch aufgesetzte Mittelrippe besonders auf (Abb. 2,7).

Bei einem großen Teil der Gefäßtypen lassen sich einheitliche Verzierungskombinationen erkennen. Die oberen Randpartien werden durch senkrechte, in gleichmäßigen Abständen nebeneinanderliegende Furchenstiche oder Furchenstichgruppen verziert und durch eine waagrecht verlaufende Furchenstichlinie nach unten abgegrenzt. Am Sitz der Henkel oder Handhaben wird dieses umlaufende Motiv unterbrochen, teilweise aber auch auf den Henkeln in ähnlicher Weise fortgeführt. In einigen Fällen sind die Henkel auch mit waagerechten Wechsellmustern verziert. Unterhalb der waagerechten Begrenzungslinie beginnt eine flächenfüllende Verzierungskombination, die den ganzen Gefäßkörper umspannt und nur den unteren Teil des Gefäßes freiläßt. Dieser Dekor ist nach unten nie durch eine waagerechte Linie abgegrenzt. Bei diesen Kombinationen dominieren Wechsellmuster, gebildet aus senkrechten Furchenstichgruppen sowie Leiter- und Winkellinienfeldern, die untereinander durch senkrechte Furchenstichlinien abgetrennt sind. Dabei tritt die Wechselkombination, gebildet aus senkrechten Furchenstichlinien und Leitermuster oder Furchenstichgruppen und Winkelstichfelder relativ häufig in Erscheinung. Andere Wechselvarianten sind seltener. Im Gegensatz zu dieser, fast gesetzmäßig wirkenden Einheitlichkeit der Verzierungselemente (Behrens 1973, S. 94), sind die Trichter- und vornehmlich Schultergefäße großzügiger und abwechslungsreicher verziert. Trotzdem ist auch hier eine sich wiederholende Einheitlichkeit zu erkennen. Es konnte nachgewiesen werden, daß bestimmte Verzierungskombinationen an einen bestimmten Gefäßtyp gebunden zu sein scheinen oder daß sich einzelne Verzierungselemente auf bestimmte Gefäßpartien beschränken. Die Schnitt- und „Stacheldrahtlinie“ sowie das „Tannenzweigmuster“ und der „Krähenfußstich“ treten bei diesen Gefäßtypen zusätzlich auf. Hinzu kommen flächengefüllte und aufgerauhte Dreiecke und Trapeze, die besonders als Schulterverzierung eine Rolle spielen. Auch die Wechselkombinationen sind variabler; so erscheinen Furchenstichlinien auch als zusammengefaßte waagrecht liegende Gruppen und die Winkellinienbänder in senkrechter Anordnung. An Stelle der Leitermuster sind einzelne Schultergefäße auch mit senkrecht liegenden Winkelstichleisten oder dem „Tannenzweigmuster“ verziert. Die „Stacheldrahtlinie“ und die „Krähenfußleiste“ sind bei Schultergefäßen und Schalen das vorherrschende Element der Randverzierung, dies trifft auch für die innenverzierten Ränder zu.

Aus dem Material konnten insgesamt 48 Boden- oder Bodenansatzstücke von unterschiedlichen Gefäßen aussortiert werden, die in ihren Durchmesser von nur einigen Zentimetern bis zu mehr als 25 cm variieren. Zum Teil sind diese Böden mit einer glatten Standfläche versehen, teilweise lassen sich aber auch leichte Eindellungen feststellen. Erwähnenswert dürfte außerdem das Fragment eines Tonlöffels sein, das in einer anderen Siedlungsgrube (Stelle 4) gefunden wurde (Abb. 8,18). Bei einer randständigen Knubbe

fällt eine U-förmige Durchlochung an der Unterseite besonders auf, die nicht als normale Ösenlochung angesehen werden kann. Es entsteht vielmehr der Eindruck, als ob es sich um eine absichtlich dargestellte Nasenöffnung handelt (Abb. 1,8).

Aus dem Hausgrubenkomplex konnten folgende nichtkeramische Funde geborgen werden:

1. Schneidenteil einer schweren Felsgesteinaxt vom Typ der kurzen gedrungenen Axt (Abb. 8,15),
 2. dünnblättriges Ovalbeil aus Feuerstein mit angeschliffener Schneide (Abb. 8,11),
 3. Nackenbruchstück einer Felsgesteinaxt (Abb. 8,14),
 4. Klingenkratzer aus Feuerstein (Abb. 8,9),
 5. mehrere Klingenfragmente und Feuersteinabschläge (Abb. 8,1—8),
 6. Tonperle (Abb. 8,13),
 7. Fragment eines Gerätes (Beil oder Meißel aus einem Rinderknochen) (Abb. 8,16),
 8. kleiner Knochenpfriem (Schaf/Ziege) (Abb. 8,17),
 9. mehrere Fragmente von Reibemühlen und Läufersteinen,
 10. zahlreiche Knochen von Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen,
 11. 59 verkohlte Getreidekörner sowie Bruch.
- Ein zweites dünnblättriges Ovalbeil wurde in der Nähe dieses Komplexes bereits bei der Voruntersuchung als Oberflächenfund geborgen (Abb. 8,12).

Die Getreidekörner wurden ausschließlich durch Ausschlämmen von Stichproben der Füllerde gewonnen. Insgesamt wurden dazu etwa 2,5 m³ Erdreich von verschiedenen Stellen entnommen und mit Hilfe eines 1-mm-Siebes ausgeschlämmt. Dabei wurde festgestellt, daß die Proben, die direkt von der Grubensohle entnommen wurden, zahlenmäßig die meisten verkohlten Getreidereste enthielten.

Nach dem Untersuchungsbefund von J. Schultze-Motel² lassen sich bei den 59 geborgenen Getreidekörnern folgende Arten unterscheiden: 34 Körner der Gerste (*Hordeum vulgare* L.) und 25 Körner des Emmer (*Triticum dicoccon* SCHRANK) sowie Bruch. Dies sind die ersten verkohlten Reste von Kulturpflanzen, die im Verbreitungsgebiet der Tiefstichkeramik sicher nachgewiesen werden können. Bisher sind nur Kornabdrücke des Emmers und des Leins aus folgenden Fundkomplexen bekannt geworden:

1. Megalithgrab bei Helvesiek, Kr. Rotenburg (Lüneburger Heide)

Abdruck eines Emmerkorns auf einer Scherbe mit Tiefstichverzierung (Hopf 1964).

2. Gerwisch, Kr. Burg

Auf zwei Scherben je ein Abdruck eines Emmerkorns (Mus. Magdeburg 69:6 a), auf einer anderen Scherbe der Abdruck einer Schötchenklappe des Leindotters (*Camelina sativa* (L.) CRANTZ), (Mus. Magdeburg 69:4a) (Schultze-Motel/Wetzel 1979).

3. Unbekannter Fundort in der Gegend von Magdeburg

Abdruck eines Emmerkorns auf einer Scherbe der Tiefstichkeramik (Mus. Magdeburg 6742) (Schultze-Motel/Wetzel 1979).

4. Wallstawe, Kr. Salzwedel

Abdruck eines Emmerkorns auf einer Scherbe der Tiefstichkeramik (Mus. Salzwedel V 3992/a) (Schultze-Motel/Wetzel 1979).

Mit der gefundenen Gerste in Haldensleben kann erstmalig der Nachweis erbracht werden, daß diese Kulturpflanze den Tiefstichkeramikern bekannt war und als Getreide angebaut worden ist.

² Für die Bestimmung des Materials sei Herrn Dr. J. Schultze-Motel an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Unter den geborgenen Gerätschaften fällt das Schneideteil der schweren Felsgesteinaxt besonders auf. Das Axtfragment, das in Form und Größe an einen modernen Schmiedehammer (Vorschlaghammer) erinnert, kann in die Gruppe der kurzen gedrungenen Äxte eingeordnet werden. Im Gegensatz zu diesem wuchtigen Werkzeug wirken die beiden dünnblattigen Ovalbeile aus Feuerstein wie Miniaturgeräte. Während die Feuersteinbeile für das Geräteinventar der Tiefstichkeramik typisch und weit verbreitet sind, läßt sich für die Axt nur schwer eine Parallele finden. Die gleiche Feststellung trifft für das Nackenbruchstück einer weiteren Felsgesteinaxt zu. Bei diesem Gerät kann wegen der Beschädigungen nicht mit Sicherheit auf einen bestimmten Typ geschlossen werden. Schwierigkeiten bei der Bestimmung des Gerätetyps ergeben sich auch bei dem aus einem Rinderknochen hergestellten Knochenwerkzeug. Die Frage, ob Beil oder Meißel, muß hier offen bleiben, die Schneide erinnert eher an ein Beil, während die Form des Gerätes mehr für einen Meißel spricht.

Die tierischen Überreste stammen ausschließlich von Haustieren (Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen). Dieses Material wurde von R. Prilloff bearbeitet. Sein Untersuchungsergebnis wird in dieser Jahresschrift gesondert vorgelegt.

Materialkatalog

Stelle 1: Große Siedlungsgrube oder Hausgrube? HK 80: 182 a—z

- a) zahlreiche (mehr als 70) verzierte Randfragmente von unterschiedlich großen Gefäßen (Kessel, Amphoren usw.), teilweise zusammengesetzt,
- b) zahlreiche (mehr als 120) unverzierte Randfragmente von unterschiedlich großen Gefäßen, teilweise zusammengesetzt,
- c) 9 verzierte Randfragmente mit Ösen oder Knubben, von unterschiedlich großen Gefäßen, teilweise zusammengesetzt,
- d) 13 unverzierte Randfragmente mit Ösen oder Knubben, von unterschiedlich großen Gefäßen, teilweise zusammengesetzt,
- e) 27 unverzierte Wandfragmente mit Henkel, Ösen und Knubben, von unterschiedlich großen Gefäßen,
- f) 24 verzierte Henkel, Henkelfragmente und Ösen von unterschiedlich großen Gefäßen,
- g) 22 unverzierte Henkel und Henkelfragmente von unterschiedlich großen Gefäßen,
- h) 41 innenverzierte Scherben (Rand- und Wandungsscherben), davon 3 mit plastischen Handhaben, von mindestens 5 verschiedenen Schalen und mehreren schalenähnlichen Gefäßen, nicht zusammensetzbar,
- i) 48 Boden- und Bodenansatzscherben von unterschiedlich großen Gefäßen, in der Mehrzahl von Trichterbechern oder Trichtergefäßen,
- k) zahlreiche (mehr als 550) verzierte Wandungsscherben von vielen verschiedenen Gefäßen unterschiedlicher Größe, z. T. sehr dünnwandig, nicht zusammensetzbar,
- l) zahlreiche unverzierte Wandungsscherben (ca. 40—50 kg), von unterschiedlichen Gefäßen, teilweise sehr dünnwandig, nicht zusammensetzbar,
- m) 6 Reibeplattenfragmente und 2 Läufersteine aus Felsgestein mit deutlichen Arbeitsspuren,
- n) Schneideteil einer schweren Felsgesteinaxt vom Typ der kurzen gedrungenen Äxte, erh. L. 9,3; B. 8,5; St. 4,9; Schneidenlänge: 7,8 cm,
- o) beschädigtes Nackenteil einer nicht näher bestimmbaren Felsgesteinaxt, erh. L. 9,7; B. 5,3; St. 3,0 cm,
- p) Fragment eines Knochenbeiles oder Meißels (?) (Rind), erh. L. 9,3; B. 3,5—4,0; St. 1,0; Schneidenlänge: 3,0 cm,
- q) kleiner Knochenpfriem (Ziege/Schaf), L. 5,0 cm,
- r) dünnblattiges Ovalbeil aus Feuerstein mit angeschliffener Schneide, L. 6,5; B. 3,6; St. 1,3; Schneidenlänge: 3,5 cm,
- s) Klingenkratzer aus Feuerstein, L. 4,6 cm,

- t) 4 Kernsteine bzw. Fragmente,
- u) 8 Klingen bzw. Klingenfragmente, davon eine mit Kantenretusche,
- v) 42 Feuersteinabschläge,
- w) 19 Trümmerstücke,
- x) Tonperle, Dm. 2,4–2,8 cm,
- y) zahlreiche Tierknochen von Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen sowie ein Biberzahn,
- z) verkohlte Getreidereste (Primitivweizen und Gerste).

Stelle 1 a: Rest einer Siedlungsschicht unmittelbar westlich von Stelle 1; HK 80: 183 a–i

- a) 15 verzierte Randstücke, davon 2 mit Innenverzierung, von unterschiedlichen Gefäßen,
- b) 12 unverzierte Randstücke, von unterschiedlichen Gefäßen,
- c) 37 verzierte Wandungsscherben von unterschiedlichen Gefäßen, in der Mehrzahl von Schultergefäßen,
- d) 5 unverzierte Wandungsscherben,
- e) Bodenstück,
- f) 4 Wandungsscherben mit Handhaben (Ösen und Knubben),
- g) 9 Henkelfragmente, in der Mehrzahl Bandhenkel,
- h) 10 Feuersteinabschläge,
- i) 5 Trümmerstücke.

Stelle 2: Siedlungsgrube; HK 80: 184 a–e

- a) Fragment eines unverzierten Trichterbeckers, zusammengesetzt, H. 12,2; Mdm. 11,0; Dm. 13,5; Bdm. 6,5 cm,
- b) Randfragment und 7 Wandungsfragmente von mehreren unverzierten Trichtergefäßen, teilweise zusammengesetzt,
- c) 2 verzierte und eine unverzierte Randscherbe,
- d) vollständiger Boden (Dm. 6,0 cm) und 2 Bodenansatzstücke,
- e) mehr als 100 unverzierte Wandungsscherben, in der Mehrzahl dünnwandig, von mindestens 12 Trichterbechern oder Trichtergefäßen, nicht zusammensetzbar.

Stelle 4: Siedlungsgrube; HK 80: 186 a–h

- a) 2 verzierte Randscherben,
- b) 2 unverzierte Randscherben,
- c) verzierter Henkel,
- d) unverzierter Henkel und Henkelfragment,
- e) 3 verzierte Wandungsscherben,
- f) 21 unverzierte Wandungsscherben,
- g) Feuersteinabschlag,
- h) Fragment eines tönernen Löffels.

Stelle 21: Siedlungsgrube; HK 80: 199 a–l

- a) 4 verzierte Randscherben,
- b) 7 unverzierte Randscherben,
- c) innenverzierte Schalenrandscherbe,
- d) 2 Wandungsfragmente mit Knubben,
- e) 12 verzierte Wandungsscherben (Schultergefäße),
- f) mehr als 100 unverzierte Wandungsscherben von Trichter- und Schultergefäßen sowie Kesseln,
- g) Bodenfragment,
- h) länglich geformter Klopstein mit Arbeitsretusche,
- i) 4 Henkelfragmente,
- k) 2 Fragmente von Feuersteinklingen,
- l) 2 Feuersteinabschläge.

Fundplatz Hühnerheide: Zerstörte Siedlungsgrube; HK 80: 203 a–f

- a) unverzierte Randscherbe,
- b) verzierte Wandungsscherbe,
- c) 4 unverzierte Wandungsscherben,
- d) unverzierte Wandungsscherbe mit Henkelansatz,
- e) 4 Klingenfragmente bzw. klingenförmige Abschläge aus Feuerstein,
- f) 3 Feuersteinabschläge.

Leseefunde in unmittelbarer Nähe der Grube; HK 80: 204 a—b

a) 6 Klingenfragmente oder klingenförmige Abschlüge aus Feuerstein,

b) 9 Feuersteinabschlüge.

Zusammenfassung und Auswertung

Im Frühjahr und Sommer 1977 wurde am westlichen Stadtrand von Haldensleben, Kr. Haldensleben, eine Siedlungsstelle der tiefstichkeramischen Kultur mit umfangreichen Funden untersucht. Neben mehreren typischen Siedlungsgruben konnte auch ein Komplex erfaßt werden, der entsprechend seiner äußeren Form und bestimmten Funktionsmerkmalen als Hausgrube angesprochen werden muß. Einige Befunde deuten darauf hin, daß nach der Zerstörung des mutmaßlichen Hauses durch Feuer der vorhandene Erdaufschluß als Abfallgrube weiter benutzt worden ist. Unter bestimmten Voraussetzungen kann bei diesem Komplex eventuell auch eine Kultanlage in Erwägung gezogen werden. Alle diese Deutungsversuche stützen sich ausschließlich auf das Untersuchungsergebnis und wurden vom Ausgräber ausführlich dargelegt.

Hinsichtlich der Datierung sind durch das umfangreiche keramische Material zahlreiche Anhaltspunkte gegeben. Allgemein wird für die Tiefstichkeramik das sogenannte Zackenrandband als kennzeichnendes Verzierungsmotiv, vornehmlich bei Kesseln und Ösenbechern, herausgestellt (Schwabedissen 1979, S. 158). Diese Verzierung fehlt jedoch bei den entsprechenden Typen aus Haldensleben. Charakteristisch für die Haldenslebener Randverzierung sind statt dessen senkrecht nebeneinanderliegende Furchenstichreihen, die nach unten durch eine waagerechte Linie abgegrenzt werden (Abb. 1,4,5; 4,15—18).³ Diese Verzierungskombination läßt sich am ehesten mit den klassischen Tiefstichgruppen im Nordwesten, besonders mit der Fuchsberggruppe, in Verbindung bringen, auch wenn sie dort nicht so ausgeprägt in Erscheinung tritt. Ebenso deutlich weist die Verzierung der Schultergefäße in diese Richtung. Da das Material nur fragmentarisch vorliegt, bereitet es oft Schwierigkeiten, eine endgültige Analyse zu treffen. Wechselbeziehungen haben mit Sicherheit auch zur Baalberger- und Salzmünder Kultur bestanden (Behrens 1973, S. 98). Hinweise dafür sind oftmals durch die typische Gefäßform und durch die plastischen Verzierungselemente gegeben. Die stärksten Impulse dürften dabei von der Baalberger Kultur ausgegangen sein. Kontakte zur „Altmärkischen Gruppe“ sind zwar unverkennbar, treten aber nicht so primär in Erscheinung wie vergleichsweise die Verbindungen zu den nordwestlichen Gruppen. Trotz dieser vielseitigen Beziehungen besitzt die Haldenslebener Keramik ihr eigenständiges Gepräge; in der Masse des Materials kommt dies deutlich zum Ausdruck.

Die geborgenen Tierknochen stammen fast ausnahmslos von Haustieren und lassen sich Rindern, Schweinen sowie Schafen bzw. Ziegen zuordnen. Als Einzelfund gesellt sich ein einzelner Biberzahn hinzu. Die Ziege bzw. das Schaf kann im Verbreitungsgebiet der Tiefstichkeramik erstmalig mit Sicherheit als Haustier nachgewiesen werden.

Als Kulturpflanzenreste treten in Haldensleben zum ersten Mal verkohlte Relikte von Emmer und Gerste für den Bereich der Tiefstichkeramik in Erscheinung. Bisher war nur der Emmer in Form von Getreidekornabdrücken bekannt. Für die Gerste ist dies überhaupt der Erstnachweis in der Tiefstichkeramik.

³ Ähnliche Randverzierungen können an Keramikelementen beobachtet werden, die in Großsteingräbern im Haldenslebener Forst geborgen wurden (Preuß 1973).

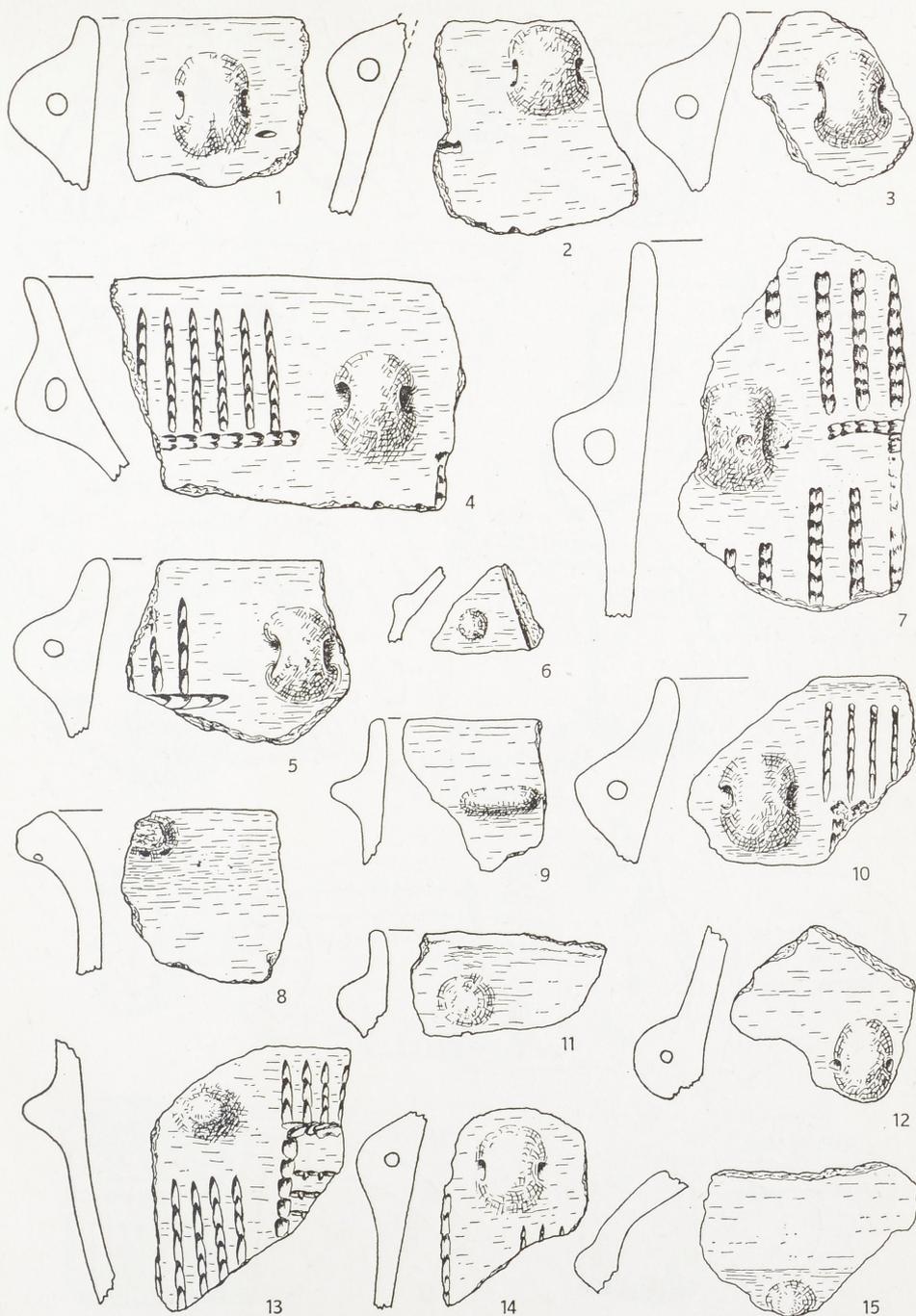


Abb. 1. Haldensleben I, Probsthorn. Keramische Funde von Stelle 1 (Hausgrube). Auswahl, 1:2

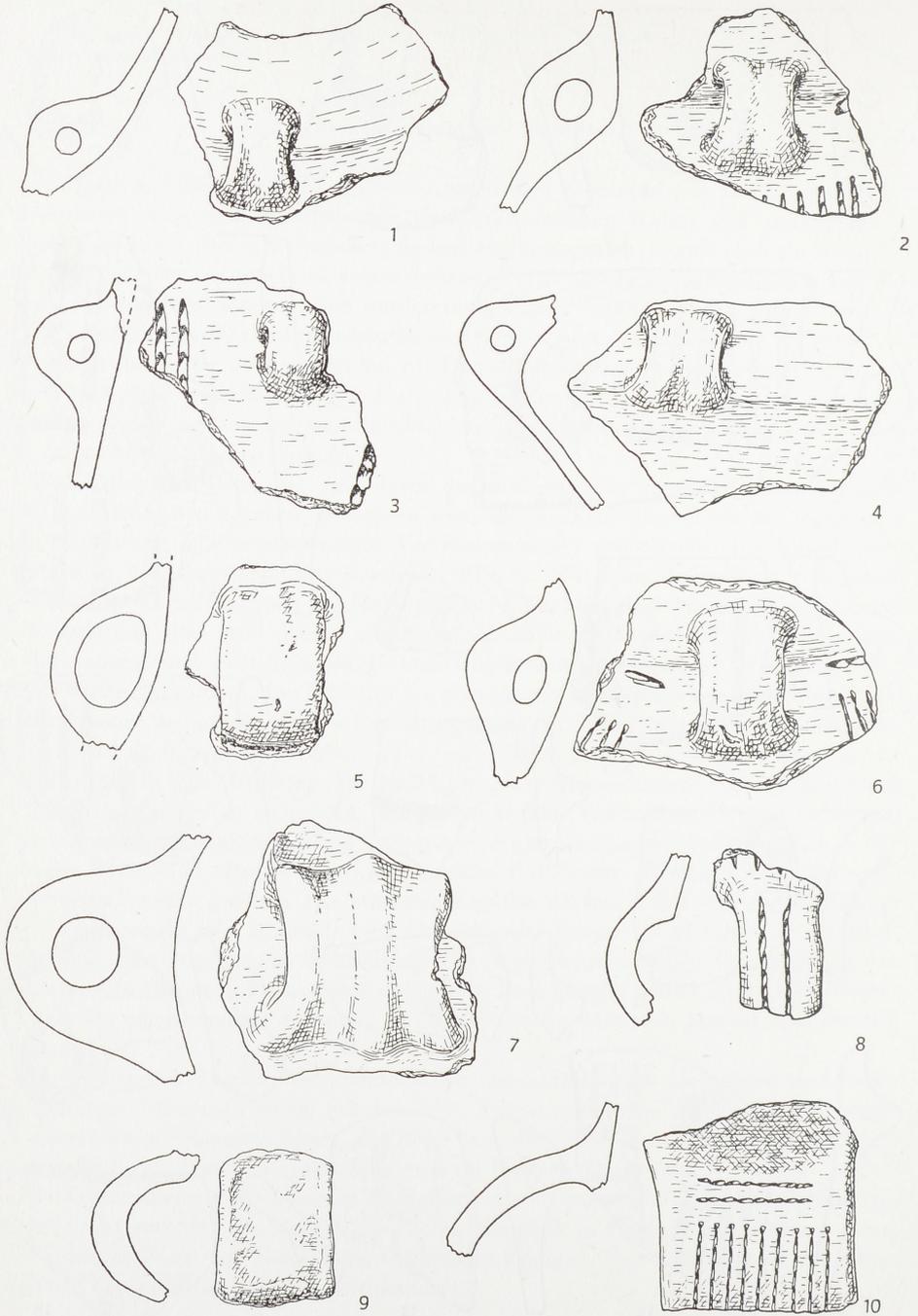


Abb. 2. Haldensleben I, Probsthorn. Keramische Funde von Stelle 1 (Hausgrube). Auswahl, 1:2

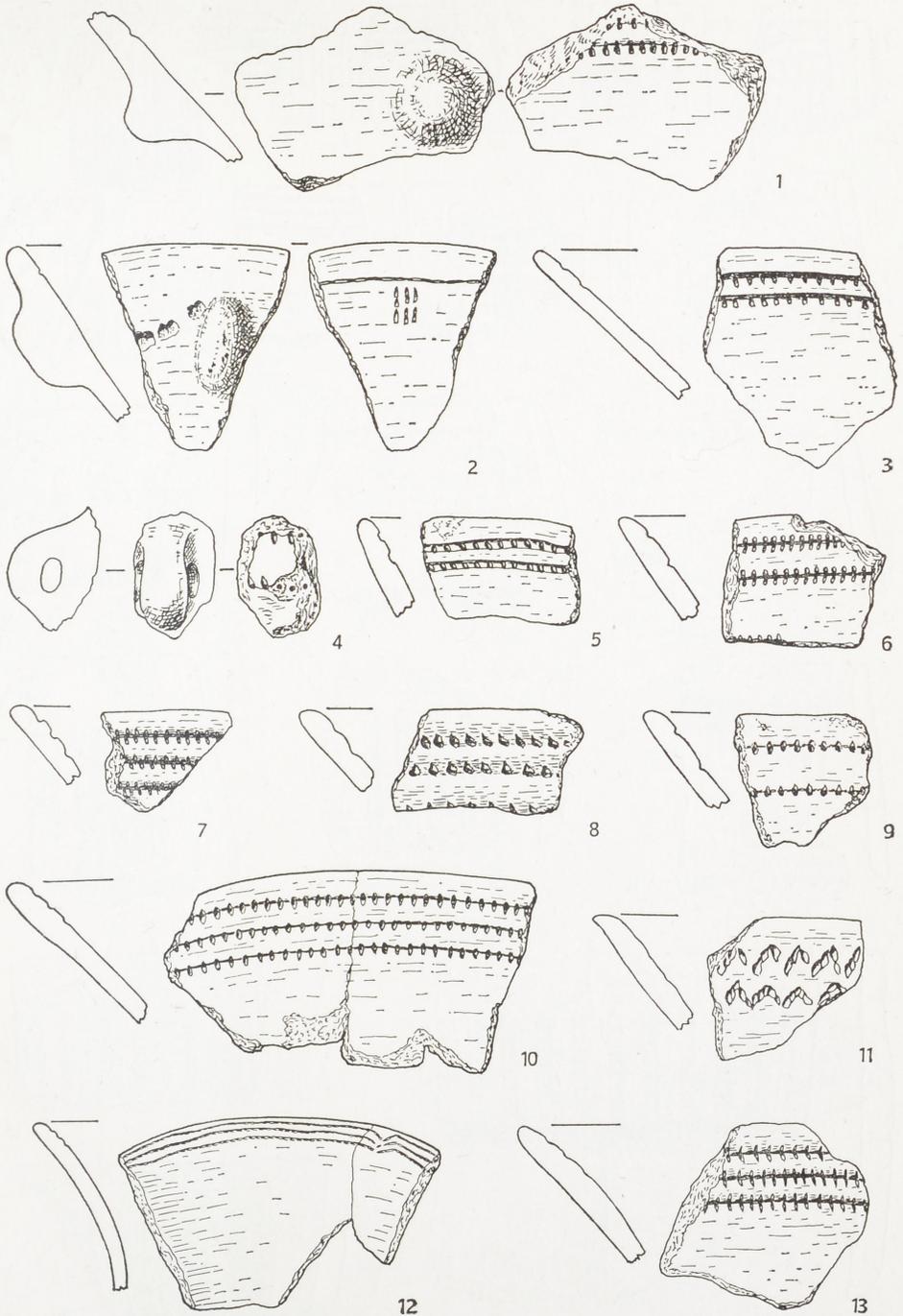


Abb. 3. Haldensleben I, Probsthorn. Keramische Funde von Stelle 1 und 1 a (Hausgrube). Auswahl, 1:2

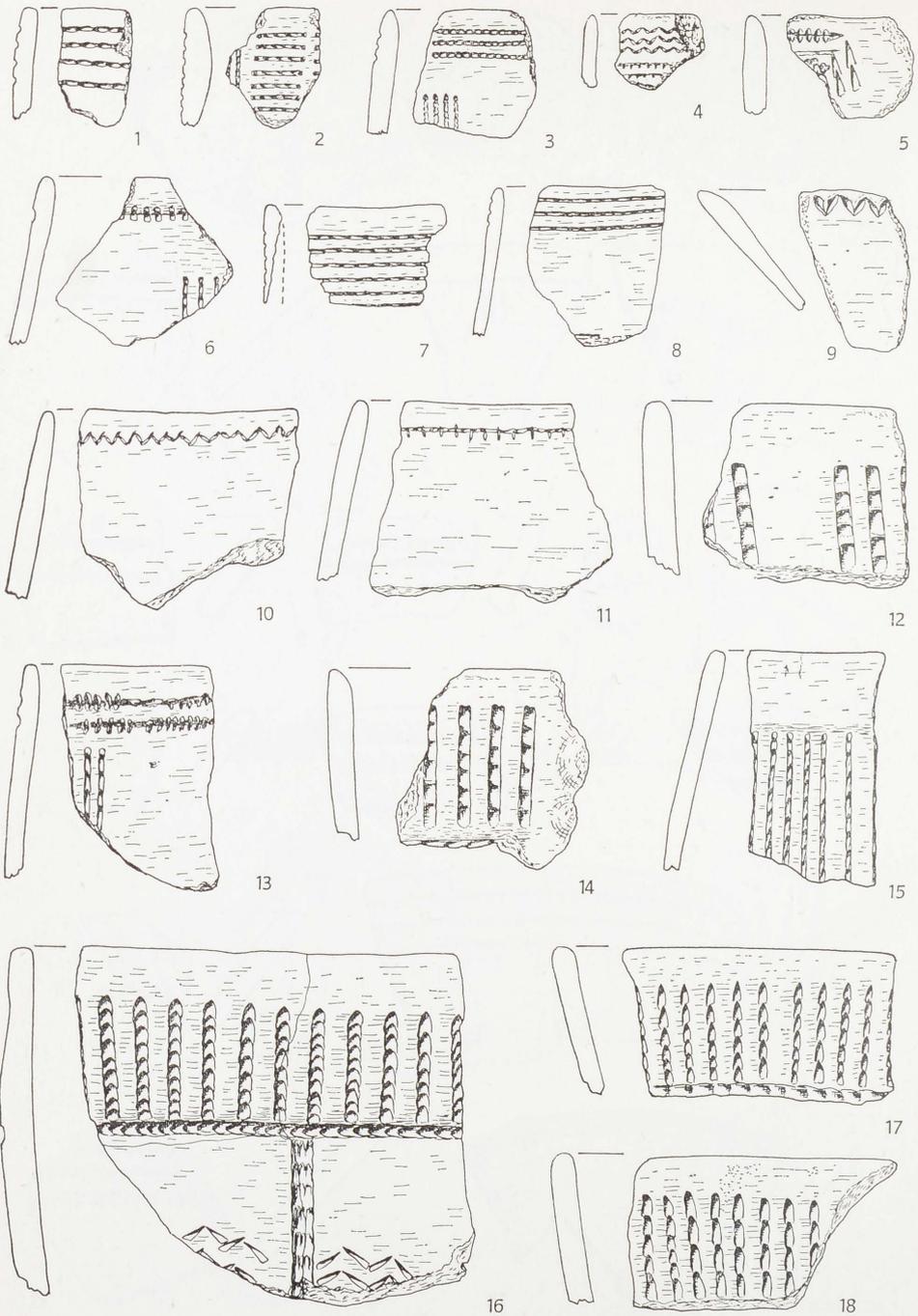


Abb. 4. Haldensleben I, Probsthorn. Keramische Funde von Stelle 1 (Hausgrube). Auswahl, 1:2

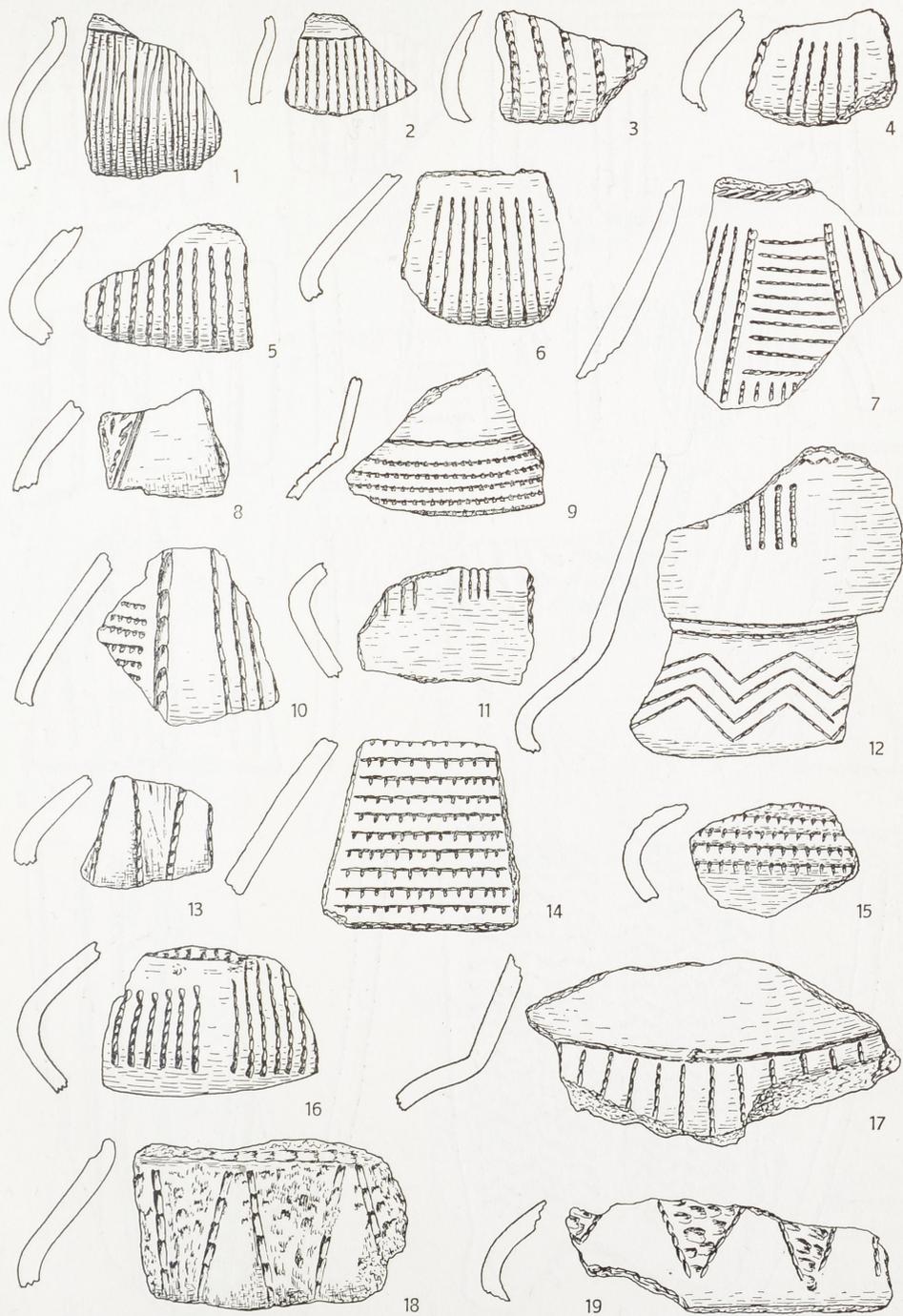


Abb. 5. Haldensleben I, Probsthorn. Keramische Funde von Stelle 1 und 1 a (Hausgrube). Auswahl, 1:2

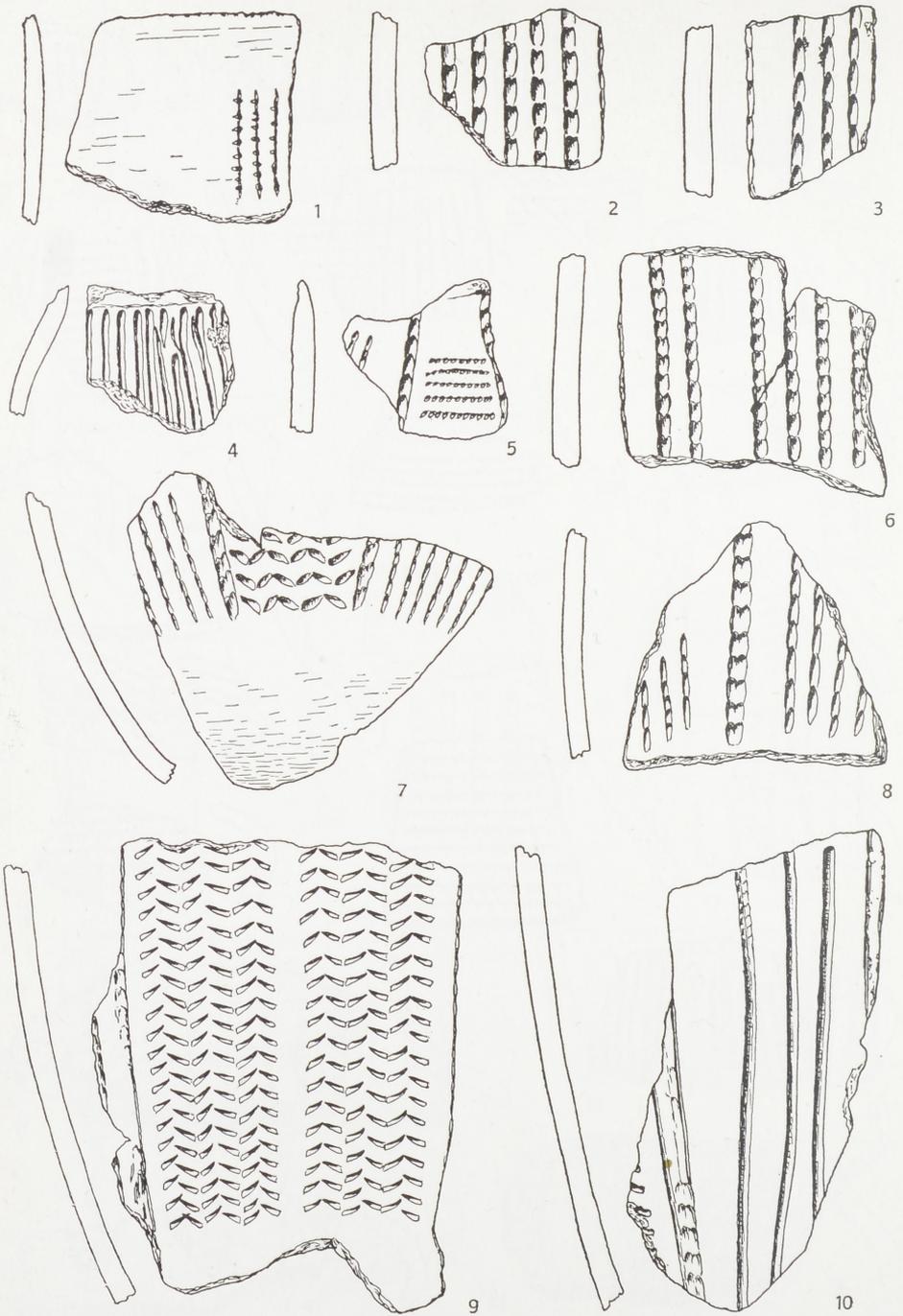


Abb. 6. Haldensleben I, Probsthorn. Keramische Funde von Stelle 1 (Hausgrube). Auswahl, 1:2



Abb. 7. Haldensleben I, Probsthorn. Keramische Funde von Stelle 1 (Hausgrube). Auswahl, 1:2

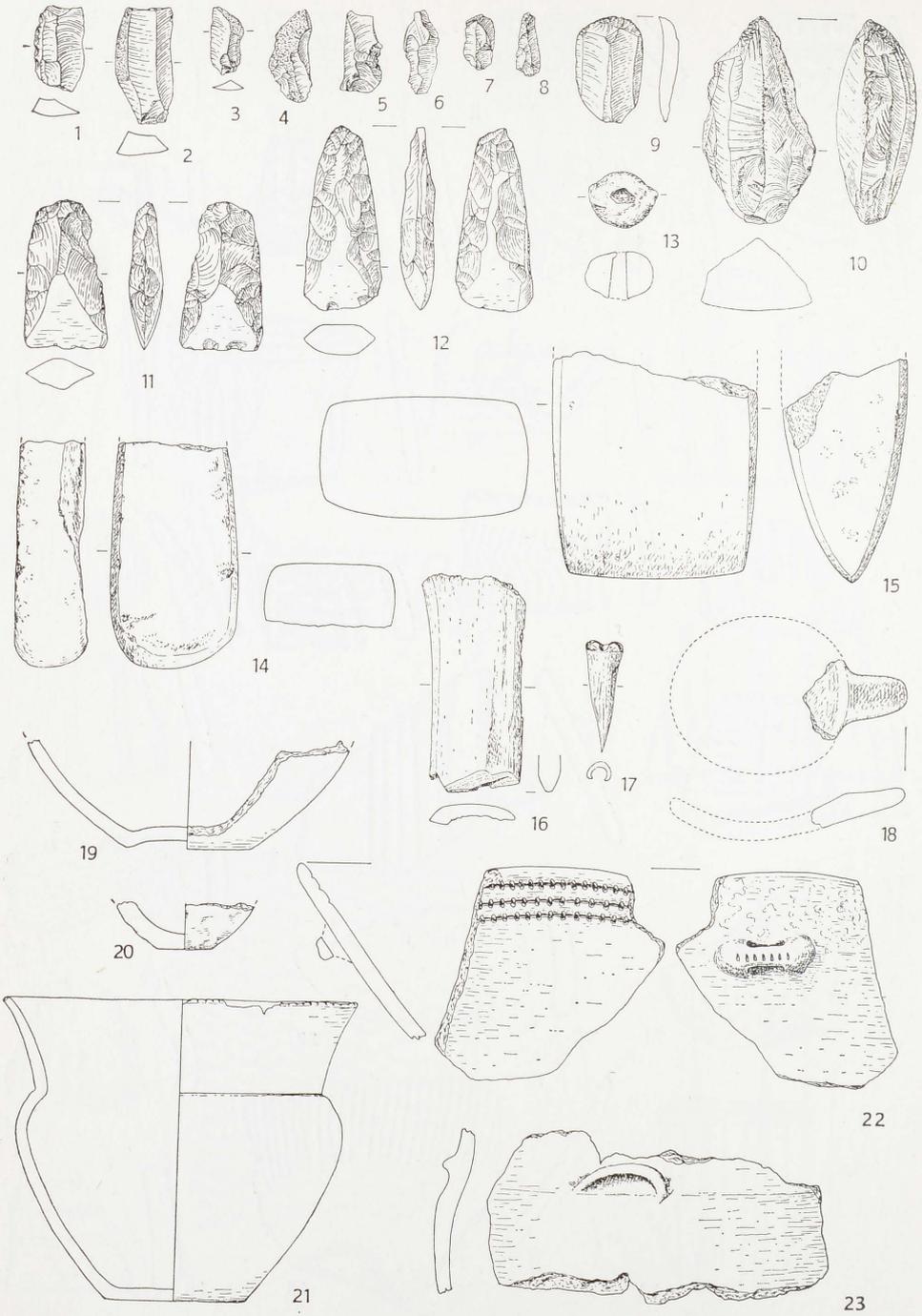


Abb. 8. Haldensleben I, Probsthorn. Funde von den Stellen 1, 2 und 4. 1:3

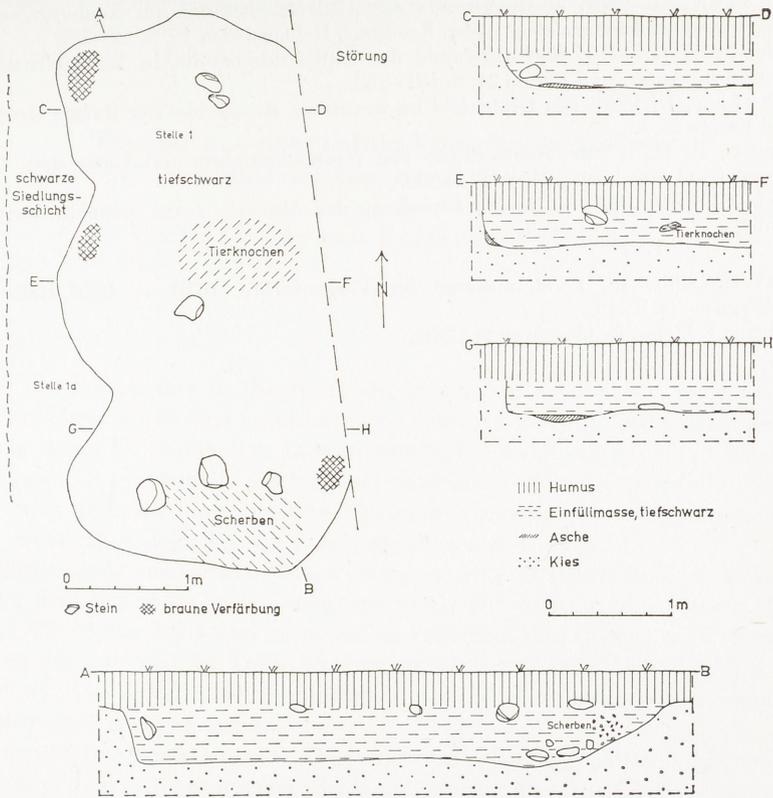


Abb. 9. Haldensleben I, Probsthorn. Stelle 1 und 1 a (Hausgrube). Planum und Profile

Literaturverzeichnis

- Behrens, H. 1973: Die Jungsteinzeit im Mittelbe-Saale-Gebiet. Berlin.
- Dehnke, R. 1940: Die Tiefstichtonware in Ostthannover. Hildesheim.
- Driehaus, J. und H. Behrens 1961: Stand und Aufgaben der Erforschung des Jungneolithikums in Mitteleuropa. In: L'Europe à la fin de l'âge de la pierre. Prag, S. 233–275.
- Fischer, U. 1956: Die Gräber der Steinzeit im Saalegebiet. Berlin.
- Hopf, M. 1964: Neolithische Getreidekörner aus der Lüneburger Heide. Die Kunde 15, S. 109–112.
- Knöll, H. 1959: Die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik und ihre Stellung im nord- und mitteldeutschen Neolithikum. Münster.
- Preuß, J. 1973: Megalithgräber mit Alttiefstichkeramik im Haldenslebener Forst. In: Neolith. Studien II. Berlin, S. 127–208.
- Preuß, J. 1978: Die Alttiefstichkeramik — Ein Schlüssel zum Verständnis mittelneolithischer Kulturbeziehungen. Ethnogr. Archäol. Z. 19, S. 69–76.
- Preuß, J. 1980: Die altmärkische Gruppe der Tiefstichkeramik. Berlin.
- Schultze-Motel, J. und G. Wetzel 1979: Pflanzenabdrücke an mittel- und spätneolithischen Gefäßresten. Veröff. Mus. Ur- und Frühgesch. Potsdam 12, S. 51–58.
- Schwabedissen, H. 1979: Zum Alter der Großsteingräber in Norddeutschland. Veröff. urgesch. Samml. Landesmus. Hannover 24, S. 143–160.

- Stahlhofen, H. 1978: Siedlungsfunde der Altiefstichkeramik im Neubaugebiet an der Süplingerstraße in Haldensleben. Jschr. Kreismus. Haldensleben 19, S. 19—24.
- Stahlhofen, H. 1979: Siedlungsfunde der Altiefstichkeramik in Neuwaldensleben, Kr. Haldensleben. Ausgr. und Funde 24, S. 161—163.
- Stahlhofen, H. 1980: Ein Gräberfeld im westlichen Randgebiet der Burger Gruppe. Ausgr. und Funde 25.
- Wegener, P. 1896: Zur Vorgeschichte von Neuwaldensleben und Umgebung. Gesch.-Bl. Stadt und Land Magdeburg 31, S. 125—362.
- Wetzel, G. 1966: Die neolithische Besiedlung der Altmark. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 50, S. 33—60.

Anschrift: H. Stahlhofen, Landesmuseum für Vorgeschichte, DDR — 4020 Halle (Saale), Richard-Wagner-Str. 9—10.

Zeichnungen: I. Bieler, Landesmuseum Halle.